

Warum wandern sie aus? : Griechen suchen Arbeit im Ausland

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **78 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum wandern sie aus?

Griechen suchen Arbeit im Ausland

Unsere Leser und die Paten, die mit ihren Beiträgen die Arbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes in Griechenland ermöglichen, wissen es aus früher veröffentlichten Berichten und Bildern: Griechenland ist nicht ein Land, darinnen Milch und Honig fliesst. Der oft steinige Boden lässt sich im Gegenteil nur mühsam bebauen und gibt nur wenig her. Das ist der Grund, warum in neuerer Zeit die grosse Auswanderung eingesetzt hat, eine Erscheinung, der *Elsi Aellig*, Mitarbeiterin beim Schweizerischen Roten Kreuz, während ihrer zahlreichen beruflichen Aufenthalte in Griechenland nachgegangen ist und der ihre Diplomarbeit an der Schule für Sozialarbeit Bern gewidmet ist. Ihre Nachforschungen und Erfahrungen lassen die Tatsachen — von denen man vielleicht schon einmal gehört hatte, ohne sich etwas darunter vorzustellen — zu beredten Bildern werden. Die nachfolgenden Ausführungen, die der 1968 geschriebenen Diplomarbeit entnommen sind, mögen einen Einblick in die tieferen Ursachen der Armut Griechenlands geben und uns Land und Leute näherbringen. Der geschichtliche Ueberblick ist notgedrungen sehr vereinfacht, er soll vor allem in Erinnerung rufen, dass ein grosser Teil des heutigen Griechenland noch bis in dieses Jahrhundert hinein im türkischen Machtbereich stand, und der neue Staat seinen eigenen Weg erst wieder suchen musste.

Geschichtlicher Abriss

Im Jahre 1830 wurde Griechenland — nach jahrhundertelanger Fremdherrschaft — ein selbständiger Staat innerhalb des Türkischen Reiches, aber die Festlegung der Nordgrenze blieb weit hinter den Wünschen der Griechen zurück. Die erste Regierung der Republik versagte vor den grossen Aufgaben, welche die neue Staatsbildung mit sich brachte, und man war allgemein der Ansicht, dass ein König das Land besser werde führen können als ein Ministerkollegium. Die Wahl fiel auf den erst siebenjährigen Prinzen Otto von Bayern, der 1831 König der Hellenen wurde. Er kam jedoch mit dem Volk eigenwilliger Hirten, schlauer Händler und abenteuerfreudiger Seefahrer nicht zurecht und verliess 1862 das Land. Ein Jahr später trat Prinz Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg seine Nachfolge unter dem Namen Georgios I. an. Er verheiratete sich mit der orthodoxen Grossfürstin Olga, einer Nichte des Zaren Alexander II.; die Kinder wurden nach orthodoxem Bekenntnis getauft. Griechenland erhielt eine neue Verfassung, es wurde eine parlamentarisch regierte Monarchie. In König Georgs

Regierungszeit, die bis 1913 dauerte, nahm die Wirtschaft einen grossen Aufschwung, aus dem Ausland hereinfließendes Kapital begründete das Bankwesen und die Industrie Griechenlands. Diese fünfzig Jahre waren aber auch von vielen Aufständen gekennzeichnet. 1909 kam es zu einer Art Staatsstreich, wonach Eleftherios Venizelos Ministerpräsident und praktischer Machthaber wurde. Unter seinem Einfluss wurde eine noch freiheitlichere Verfassung ausgearbeitet, gleichzeitig verfolgte er jedoch das Ziel eines neuen Grossgriechenlands, das auch Besitzungen in Kleinasien umfassen sollte, wo viele Griechen angesiedelt waren. Die beiden Balkankriege, 1912 und 1913, brachten Griechenland einen Gebietszuwachs von 75 Prozent; die Bevölkerung war jedoch mehrheitlich türkisch beziehungsweise bulgarisch.

1913 wurde Georg I. ermordet. Konstantin I., sein Nachfolger, wollte im bald darauf ausbrechenden Weltkrieg neutral bleiben, aber Venizelos unterstützte eigenmächtig die Alliierten, die am 1. Oktober 1915 in Saloniki landeten, um den Serben gegen die Deutschen und Bulgaren beizustehen. 1916 rief Venizelos in Saloniki eine provisorische Gegenregierung aus und bemächtigte sich im Schutze der alliierten Soldaten der Nordprovinzen und der Inseln, während die Franzosen Post und Eisenbahn des ganzen Landes sowie den Kanal von Korinth unter ihre Kontrolle nahmen. Konstantin musste abdanken, Venizelos erklärte den Mittelmächten den Krieg. Im Herbst 1918 waren Bulgarien, die Türkei, Oesterreich und das Deutsche Reich geschlagen. In den Wahlen vom November 1920 entschied sich das Volk für Konstantin gegen Venizelos, der floh. Der König konnte jedoch von dem vorbereiteten Feldzug zur Eroberung Smyrnas, für den die Alliierten Venizelos Hilfe versprochen hatten, die sie nun nicht mehr gewähren wollten, nicht mehr absteigen. Das Unternehmen endete 1922 mit einer vollständigen Niederlage, die etwa 600 000 Griechen das Leben kostete. Etwa anderthalb Millionen in Kleinasien lebende Griechen flüchteten ins Mutterland. Sie machten 23 Prozent der Bevölkerung aus, die nun zusätzlich aus dem kärglichen Boden ernährt werden sollte! Die Katastrophe wurde nicht Venizelos zugeschrieben, der zu diesem Eroberungszug getrieben hatte, sondern dem König, der 1923 zugunsten seines Sohnes Georg abdanken musste. In den Wahlen setzten sich jedoch die Republikaner durch, so dass Griechenland von 1923 bis 1935 eine Republik war. Im Frieden von Lausanne, 1923, verzichtete es auf die Gebietsansprüche in Kleinasien: Ostthrakien wurde wieder den Türken überlassen; die Meerengen wurden neutralisiert.

1935 wurde die Monarchie mit der Einsetzung Georgios II. wiederhergestellt, aber bereits ein Jahr später riss General Metaxas die Macht an sich, bis der Zweite Weltkrieg seiner Diktatur ein Ende setzte. 1939 wurde Griechenland von den Italienern überfallen; sie wurden zwar zurückgeworfen, aber am 30. April 1941 wurde das Land durch deutsche, italienische und bulgarische Truppen besetzt. Es folgte eine sehr harte Zeit, aber die Schrecken des Weltkrieges wurden von denjenigen des darauffolgenden Bürgerkrieges zwischen den demokratischen und kommunistischen Widerstandsorganisationen noch übertroffen.

Durch alle diese Kriege und Wirren wurde das Land in seiner wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entwicklung immer wieder zurückgeworfen.

Die wirtschaftlichen Grundlagen

Die Landwirtschaft spielt in Griechenland nach wie vor eine wichtige Rolle; denn immer noch ist ungefähr die Hälfte der Bevölkerung darin beschäftigt, und die Ausfuhr setzt sich im wesentlichen aus den Erzeugnissen des Bodens zusammen. Die Landwirtschaft liefert auch etwa ein Drittel des Sozialproduktes. Von der Gesamtfläche des Landes werden aber nur 29,5 Prozent angebaut, während 41,5 Prozent auf Weiden und 21,5 Prozent auf Wälder entfallen; 7,5 Prozent sind unbenutzbar. Die Ernteerträge sind bescheiden. Der Boden befindet sich fast ausschliesslich im Besitz kleiner Landwirte, die Grundstücke sind zudem stark parzelliert, was die rationelle Bearbeitung erschwert.

Besonders schwierig ist die Lage der Bergbauern, die sich mit äusserst kleinen Einkommen begnügen müssen. Die Bodenbeschaffenheit setzt hier allen Bemühungen um Verbesserung der Erträge enge Grenzen.

Die Bemühungen der Regierung gehen dahin, die Produktion in der Landwirtschaft zu steigern, den Anbau höherwertiger Erzeugnisse und die industrielle Verarbeitung der Agrarprodukte sowie die vermehrte Ausfuhr zu fördern. Auch der Aufforstung wird grosse Beachtung geschenkt.

Andererseits wird die Industrialisierung vorangetrieben, wobei jedoch viele Hindernisse zu überwinden sind. Es mangelt nicht nur an Kapital, sondern auch an geschulten Fachkräften mit organisatorischen Fähigkeiten und technischer Erfahrung und nicht zuletzt an Unternehmertegeist. Vorhandene Bodenschätze sind noch kaum erschlossen; immerhin sind in den vergangenen Jahren mehrere grössere

Unternehmen entstanden. Leider ist die politische Unrast im Lande ein Hemmnis für grosszügige Kapitalinvestitionen aus dem Ausland.

Eine günstige Entwicklung haben die Dienstleistungen genommen, vor allem Schiffahrt und Fremdenverkehr. In der Schiffahrt steht Griechenland an siebenter Stelle der Weltrangliste; rechnet man auch die unter fremder Flagge registrierten Schiffe hinzu, nimmt die griechische Flotte sogar den dritten Platz ein. Die Schiffahrt bringt mehr Devisen ein als der Export von Industrieprodukten und beschäftigt mehr Menschen als die gesamte Industrie. Der Fremdenverkehr nahm in den vergangenen Jahren einen grossen Aufschwung, wenn auch noch viel zu tun bleibt, sowohl hinsichtlich Qualität wie auch Ausdehnung.

Sozialleistungen des Staates und Schulung

Im Jahre 1961 wurde für die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung eine staatliche Organisation geschaffen, die drei Versicherungssysteme umfasst: Altersrenten, Krankengelder und Ernteversicherung. In diese Agrarversicherung sind auch Kleinhandwerker in den Dörfern und die Küstenfischer einbezogen. Das Kapital für die Versicherungsleistungen wird nicht durch Beiträge der Versicherten selbst, sondern durch die gesamte nationale Gemeinschaft aufgebracht, hauptsächlich durch die städtische Bevölkerung.

Die Altersrente wird ab 65. Lebensjahr ausbezahlt und beträgt seit 1967 300 Drachmen für Einzelpersonen oder 500 Drachmen für Ehepaare (Kurs 14.50). Diese Rente ist eine Erleichterung für alle betagten Bauern und landwirtschaftlichen Arbeitnehmer, waren doch vorher viele vollständig auf die Unterstützung ihrer Kinder oder wohlmeinender Nachbarn angewiesen. Wenn man bedenkt, dass die Hälfte der griechischen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig ist, kann man sich vorstellen, welche Summen für diese Agrarversicherung aufgewendet werden müssen. Im Jahre 1968 hat sich der Staat erneut für die Kleinbauern eingesetzt, indem er den Erlass sämtlicher kleinerer Schulden bei der Landwirtschaftsbank anordnete. Dies liess unzählige Familien aufatmen, andererseits sind dadurch jene Bauern, die — oft unter grossen Opfern — ihre Schulden abbezahlt haben, benachteiligt worden. Neben der OGA besteht noch die in den Nachkriegsjahren gegründete staatliche Versicherungsgesellschaft IKA. Die Versicherungsleistungen erstrecken sich auf Rentenzahlungen, Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung, sie sind aber in allen Fällen gänz-

lich ungenügend. Staatsangestellte haben zusätzlich eine Pensionskasse.

Eine grosse Lücke besteht für arbeitsunfähige Invalide, die weder von der einen noch der andern Versicherung eine Rente erwarten können. Sind sie mittellos, erhalten sie wohl zu Lasten der öffentlichen Fürsorge kostenlos Aufenthalt und Behandlung in Krankenhäusern, doch hat der grössere Teil von ihnen kein Anrecht auf Unterstützung für den Lebensunterhalt. Es müssen immer zwei Faktoren vorliegen, um eine Unterstützung beanspruchen zu können. Ein Blinder erhält zum Beispiel nichts, wenn er nicht zugleich eines andern Gebrechens wegen zu 75 Prozent invalid ist oder für ein Kind unter zwölf Jahren zu sorgen hat. Es fehlt in Griechenland noch weitgehend an Heimen und Schulen für geistesschwache Kinder und an Eingliederungsstätten für Behinderte.

In Griechenland umfasst der obligatorische Schulunterricht sechs Jahre. Es besteht die Möglichkeit, anschliessend das Gymnasium während sechs Jahren oder eine der wenigen Berufsschulen zu besuchen. Für die Kinder der kleinen Dörfer kommt der Besuch des Gymnasiums nur ausnahmsweise in Frage, denn die Verkehrsverbindungen zu den grösseren Ortschaften sind sehr schlecht, und während der Woche müssen die Kinder auswärts wohnen. Es gibt Heime für Knaben und Mädchen, und manchmal tun sich ein paar Schüler zusammen, um bei einer Familie ein bescheidenes Zimmer zu mieten. Entsprechend kostspielig ist für Dorfbewohner auch der Besuch einer Berufsschule. Die meisten Handwerker sind daher nur Angelernte. Das Studium an einer der drei Universitäten (Athen, Saloniki und Patras) ist Jugendlichen aus den wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten kaum zugänglich, obschon für Klassenbeste grosse Erleichterungen gewährt werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Landbevölkerung mit den immer grösser werdenden Anforderungen im Existenzkampf nicht Schritt halten kann. Die jungen Leute sind gezwungen, entweder wie ihre Eltern Gelegenheitsarbeiten zu verrichten, den kargen Boden zu bearbeiten oder auszuwandern. Die Zahlen der Auswanderung sind eindrucksvoll: Waren es zwischen 1900 und 1920 bereits insgesamt 400 000 Griechen, die ihre Heimat wegen mangelnder Verdienstmöglichkeit verliessen, um in Westeuropa oder Uebersee einen Arbeitsplatz zu suchen, und bewegte sich die jährliche Rate nach dem Kriege zwischen 25 000 und 35 000, betrug sie im Jahre 1960 plötzlich 48 000 Personen und stieg nachher in immer grösseren Sprüngen weiter an. Für 1966 wurde die Zahl

der griechischen Arbeiter, die allein von Deutschland aufgenommen wurden, mit 186 000 angegeben. Die Bundesrepublik verzeichnet den grössten Ansturm, weil dort Arbeits- und Unterkunftsvermittlung organisiert sind. Demgegenüber hat die Auswanderung nach Uebersee abgenommen, weil der Aufenthalt in der Fremde heute von den meisten Griechen als eine vorübergehende Lösung angesehen wird, bis sie in einigen Jahren zuhause eine befriedigende Arbeit finden können.

Die Massenmigration wird in Griechenland selbst verschieden beurteilt, die einen sehen mehr die negativen, die andern mehr die positiven Seiten.

Primär ist es natürlich zu begrüssen, wenn die Zahl der Arbeitslosen und Teilbeschäftigten abnimmt, aber in gewissen Gegenden macht sich zur Saat- und Erntezeit bereits ein Mangel an Landarbeitern bemerkbar, und im Sommer fehlen Bauarbeiter. Aus Mangel an Hilfskräften stellen manche Bauern vom arbeitsintensiven Tabak-, Baumwoll- und Rebbau auf den Getreidebau um, aber die Bodenverhältnisse ergeben nur schlechte Erträge, und diese Tendenz steht im Widerspruch zur Landwirtschaftspolitik der Regierung, welche die wertvollen Produkte fördern möchte. Die Landflucht ist allgemein; es zieht die Jüngeren in die Städte, nicht nur des besseren Verdienstes wegen (falls sie Arbeit finden), sondern auch der Bequemlichkeit und des Vergnügens wegen, und Heimkehrer wollen oft nicht mehr in ihrem kleinen Dorf leben. Uebrigens stehen 85 Prozent der Auswanderer im Alter zwischen 20 und 35 Jahren, es sind also die besten Kräfte, die dem Lande entzogen werden.

Die Griechen in der Fremde verrichten schwere Arbeit, gehen in der Freizeit oft noch einer Nebenbeschäftigung nach, um möglichst viel zu sparen, begnügen sich mit schlechten Unterkünften, essen oft einseitig, weil sie sich nicht an unsere Kost gewöhnen können und bezahlen diese Rechnung nicht selten mit Erkrankung. Auch Unfälle mit Maschinen und Apparaten kommen immer wieder vor.

Die einfache Schulbildung und die Anderssprachigkeit der griechischen Gastarbeiter verunmöglichen es meistens, sie für anspruchsvollere Arbeiten einzusetzen oder aufsteigen zu lassen. Das heisst, die ungelerten Arbeiter — und um solche handelt es sich bei den Auswanderern fast ausschliesslich — haben kaum Gelegenheit, im Ausland fachlich etwas zu lernen, das ihnen später in Griechenland zu einer viel besseren Stelle verhelfen würde. Sie kehren auch oft mit Ansprüchen zurück, die ihnen Griechenland beim besten Willen noch nicht erfüllen kann. Was aber vielleicht am schwersten wiegt: die Männer,

die Jahre allein im Ausland verbringen, entfremden sich ihren Angehörigen, besonders, da sie sich an ein anderes Leben, als es ihre Familie zuhause führt, gewöhnen. Die Fälle sind nicht selten, da nach und nach Briefe und Geldsendungen versiegen und der Vater nicht zur Familie zurückkehrt, die dann unterstützt werden muss. Wenn ein Ehepaar auswandert und Nachwuchs da ist, gibt es wiederum Probleme. Werden die Kinder mitgenommen, müssen die Kleinen in eine Krippe gegeben werden, und die Grösseren haben Anpassungsschwierigkeiten in der Schule, sowohl beim Eintritt im Gastland als auch beim Uebertritt, wenn sie in die Heimat zurückkehren. Werden die Kinder bei den Grosseltern gelassen, besteht die Gefahr der Verwöhnung und Verwilderung, wenn die alten Leute den Erziehungsaufgaben nicht gewachsen sind und die Jugendlichen nicht genügend beaufsichtigen können; auch sind sie oft nicht in der Lage, bei den Schulaufgaben zu helfen, da noch recht viele Alte auf dem Lande weder lesen noch schreiben können. Allerdings ist bis heute in Griechenland das Problem der Verwahrlosung der Jugendlichen kaum aufgetaucht, was vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass die Familien oft noch in Sippen leben, so dass der Ausfall des leiblichen Vaters vom Kinde nicht so stark empfunden wird; die Erwachsenen geniessen überhaupt noch sehr viel Autorität. Die strenge Zucht ist andererseits wiederum ein Grund für junge Mädchen, ins Ausland arbeiten zu gehen, wo sie sich freier bewegen können.

Als Hauptvorteil der Auswanderung wird neben der Entlastung des Stellenmarktes der Eingang an harten Devisen angesehen, dank deren die mit hohen Zinsen belasteten Auslandskredite der griechischen Wirtschaft vermindert werden können. Es sind Millionenbeträge, die nach Griechenland fliessen, sei es, dass die Gastarbeiter regelmässig kleinere Summen zur Unterstützung der daheimgebliebenen Angehörigen senden, sei es, dass sie ihre Ersparnisse bei Besuchen oder bei der endgültigen Heimkehr mitbringen. Diese dienen dann meist in erster Linie dazu, ein einfaches Haus zu bauen. In der Tat sind die Wohnverhältnisse, besonders in den Berggegenden, oft katastrophal. Manchmal reicht das Gesparte, um ein kleines Geschäft anzufangen, zum Beispiel ein Café mit Spezereiladen oder einen Taxidienst zu eröffnen, der nicht schlechte Aussichten hat, denn es gibt noch viele Weiler, die nur ein- oder zweimal in der Woche an Markttagen eine Autobusverbindung zur nächsten grösseren Ortschaft haben. Wenn sich fünf oder sechs Fahrgäste zusammentun, kostet die Taxifahrt nicht viel mehr als das Busbillett. Andere brauchen ihre Ersparnisse, um

Töchter und Schwestern zu verheiraten. Es ist in Griechenland nämlich Tradition, dass ein Mann keine eigene Familie gründet, bevor seine Schwestern «unter der Haube» sind, und ohne Mitgift hat ein Mädchen geringe Heiratsaussichten. Die Verheiratung der Töchter ist deshalb ein wichtiger Punkt für die griechische Familie, und tatsächlich verwenden viele Familienväter und Brüder den Grossteil ihres Ersparten für diesen Zweck. Die regelmässigen Unterstützungsbeiträge der im Ausland Arbeitenden ermöglichen den zuhause gebliebenen Familiengliedern einen höheren Lebensstandard, was wiederum der griechischen Wirtschaft Auftrieb gibt. Als Vorteil darf auch angesehen werden, dass die Auswanderer wenn nicht Fachkenntnisse, so doch eine gewisse Lebenserfahrung gewinnen, den Horizont erweitern, beweglicher und aufgeschlossener werden und neue Impulse bringen, die Griechenland so nötig hat.

Es ist unter den geschilderten Umständen nicht leicht, Griechenland einem höheren Lebensstandard entgegenzuführen, der allen zugute kommt. Die Regierung hat grosse Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen, aber die Umstellung kann nur langsam voranschreiten; die Interessen des einzelnen und die des Volksganzen gehen heute noch in vielen Punkten auseinander. Die Frage ist die, ob die Griechen genug Geduld und Ausdauer aufbringen werden, die organische Entwicklung ihres Landes abzuwarten, oder ob sie unter dem Druck der Verhältnisse und im Sog der Hochkonjunktur in den westeuropäischen Industriestaaten weiterhin in Massen auswandern werden, was schliesslich eine Verödung der nördlichen Gebiete, die Vernachlässigung der Landwirtschaft, eine Verarmung an jungen, initiativen Köpfen und eine ungesunde Ballung in den wenigen Industriezentren Griechenlands mit allen Nachteilen der Verproletarisierung zur Folge haben könnte.

Wir richten nun unsern Blick auf einige Einzelfälle von Auswanderern. Elsi Aellig hat diese Berichte anlässlich ihrer Besuche von griechischen Familien, die in den letzten Jahren durch Patenschaften des Schweizerischen Roten Kreuzes unterstützt wurden, erstellt. In diesen Beispielen treten uns Sorgen und Hoffnungen entgegen, wie sie ähnlich Tausende von griechischen Familien bewegen.

Familie Thomas N. in Agios Vlassios (Epirus)
Der schon über fünfzigjährige Kleinbauer ist mit seiner vierundzwanzigjährigen Tochter nach Mannheim gefahren, wo die beiden in einer Gummifabrik Arbeit gefunden

haben. Zwei Jahre später liess Thomas seine Frau und die zwanzigjährige Tochter nachkommen. Alle vier arbeiteten in der gleichen Fabrik und lebten in zwei gemieteten Zimmern, für die sie DM 150.— monatlich bezahlten. Sie kochten ihr Essen meist selbst.

Ein Jahr später sind alle für einen längeren Urlaub ins Dorf zurückgekommen, und bei dieser Gelegenheit wurde mit dem Bau eines neuen Hauses begonnen: Halle, drei Zimmer und Küche. Die Familie ist sichtlich stolz auf ihr Werk. Geplant war bei unserem Besuch, dass die Leute nochmals nach Mannheim fahren und auch den achtzehnjährigen Sohn mitnehmen, der eben das Gymnasium beendet hatte. Zu Hause sind nun immer noch drei Kinder: zehn- und zwölfjährige Knaben und ein vierzehnjähriges Mädchen. Diese bleiben unbeaufsichtigt und alleine!

Nach der Fertigstellung des Hauses werden die Eltern endgültig nach Hause zurückkehren. Die Kinder sind sich noch nicht schlüssig. Sie haben keine festen Zukunftspläne. Der Vater klagte, dass er und seine Familienglieder in Deutschland viel zu hohe Krankenkassen- und Versicherungsprämien zahlen müssten. Er war der Ansicht, dass man ihm diese wenigstens teilweise erlassen sollte, da er doch ein armer Mann sei.

Typisch für eine Familie, die jemanden im Ausland hat, war das riesige Tonbandgerät, das man aus der offenen Haustüre fast durchs ganze Dorf hören konnte.

Familie Nikolaos T. in Livaderon (Makedonien)

Nikolaos ist 34 Jahre alt und vor acht Monaten nach Belgien gefahren. Er gedenkt, noch etwa ein Jahr zu bleiben und dann zurückzukehren. Die Frau und seine vier Kinder (10, 8, 5 und 1 Jahr) sind im Dorf geblieben. Mit in der Familie lebt auch der krebskranke Grossvater, der über grosse Schmerzen klagt. Von dem Geld, das der Mann hin und wieder schickt, werden auch die Medikamente für den Grossvater bezahlt. Nikolaos war ein kleiner Bergbauer und Hirt. Er besass bloss zehn eigene Schafe, die er verkaufte, um das Reisegeld bezahlen zu können. Das Haus umfasst nur ein Zimmer, in welchem gewohnt, gekocht und geschlafen wird. Nun arbeitet Nikolaos in einem Kohlenbergwerk. Die Arbeit ist für den Mann hart und ungewohnt. In seinen einfachen Briefen berichtet er, dass er sich nur mit grosser Mühe an den Gestank im Bergwerk gewöhnen konnte.

Nikolaos ist weggegangen, um Geld für den Bau eines Hauses zu verdienen und eine grössere Schafherde zu kaufen. Er schickt Geld für den Unterhalt der Familie. Den Rest spart er in Belgien, um nach der Rückkehr

seine Pläne verwirklichen zu können. Die Frau sagt, dass sie mit den vier Kindern recht gut zurecht komme. Sie sei aber froh, wenn ihr Mann wieder da sei, denn dann seien die Kinder gehorsamer.

Familie Georgios E. in Akrini (Makedonien)

Das Ehepaar Georgios und Saia E. lebte mit den zwei 1953 und 1955 geborenen Kindern vom Ertrag seiner Felder, die mit Tabak und Korn bepflanzt werden. Der Vater erkrankte 1947 erstmals an Tuberkulose. Er wurde behandelt, und sein Zustand besserte sich. 1965 erlitt er jedoch einen Rückfall. Deshalb beschloss seine Frau, nach Deutschland zu reisen, um dort zu arbeiten. Die Familie bewohnt ein sehr schlechtes, schattiges Zimmer im alten Haus der Eltern von Georgios. Die Grossmutter versorgt nun ihren kranken Sohn und die Enkelkinder. Frau Saia schickt regelmässig kleinere Geldbeträge für den Unterhalt von Mann und Kindern. Zu Ersparnissen wird sie es kaum bringen, denn ihr Verdienst ist als Hilfsarbeiterin in einer Spinnerei nicht gross. Saia wird wohl in Deutschland bleiben, bis die Kinder grösser sind und beim Verdienen mithelfen können.

Familie Thomas G. in Paramythia (Epirus)

Thomas ist erst 26 Jahre alt und bereits fünf Jahre in der Schweiz. Seine Frau und die zwei fünf- und zweijährigen Mädchen (ein drittes Kind wird erwartet) sind in Paramythia geblieben. Thomas war zuhause Gelegenheitsarbeiter mit sehr unregelmässigem Einkommen. Nun ist er bei einer Baufirma in Schuls tätig. Er ist sehr zufrieden und denkt noch nicht an eine Heimkehr. Von Zeit zu Zeit besucht er seine Familie. Er schickt regelmässig Geld, und die Frau hat damit bereits ein kleines Haus, das Eingangshalle und zwei Zimmer umfasst, bauen lassen. Vorläufig ist nur das eine Zimmer möbliert. Die Frau besitzt eine Nähmaschine und verrichtet neben der Besorgung ihres Haushaltes Näharbeiten, die ihr einige Drachmen einbringen.

Thomas wird kaum definitiv nach Griechenland zurückkehren, wenn nicht die Aussicht besteht, dort eine Beschäftigung zu finden, die ihm erlaubt, seine Familie durchzubringen.

Um den Familien zu helfen, beisammenzubleiben und auf ihrem angestammten Boden ein genügendes Auskommen zu finden, ihnen auch ein gesünderes Wohnen zu ermöglichen und um die Dorfgemeinschaft zu ermuntern, selber zur Verbesserung der Verhältnisse beizutragen, führt das Schweizerische Rote Kreuz in Griechenland

Tibeterkinder in Dharamsala

seine Aktionen durch. Es hilft mit Lebensmittel- und Kleiderpaketen, kritische Perioden zu überbrücken, es gibt Zuschüsse für den Hausbau, wenn die alte Hütte gar zu dürftig und klein ist, es ermöglicht Frauen und Töchtern einen kleinen Verdienst durch die Abgabe von gebrauchten Nähmaschinen. Sehr positiv haben sich die seit drei Jahren organisierten Lager der Freiwilligen des Aufbauwerkes für die Vereinten Nationen (Seconu) ausgewirkt, die zusammen mit der Dorfbewölkerung und mit Unterstützung von Regierungs- und Fürsorgestellten des betreffenden Nomos in verschiedenen Dörfern des Epirus beim Bau von Häusern mithalfen, wobei jeweils auch die Wasserversorgung und die Zufahrtswege in das Entwicklungsprogramm einbezogen wurden. Die Dörfer sind grösstenteils noch ohne Stromversorgung, aber in den neuen Häusern werden die Leitungen bereits gelegt, und alle hoffen, dass der Anschluss nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Neben den Familien in Nordgriechenland sind es auch einzelne Betagte, zum Teil auf dem Lande, zum Teil in städtischen Altersheimen von Saloniki und Athen, die aus Patenschaftsgeldern einen kleinen monatlichen Zuschuss erhalten, der den knappen Fürsorgebeitrag ergänzt und für die bescheidenen Leute sehr viel bedeutet. Das Schweizerische Rote Kreuz hat in den letzten Jahren auch ein heilpädagogisches Zentrum und eine Schule für geisteschwache Kinder mit Schulmaterial beliefert.

So liegen immer wieder zahlreiche Gesuche bereit, wenn unsere Delegierte nach Griechenland kommt. Sie nimmt sie entgegen, prüft die Verhältnisse an Ort und Stelle, hört zu und rät, erkundigt sich nach weiteren Hilfsmöglichkeiten, spricht bei Amtsstellen vor, macht säumigen Lieferanten «Beine», überwacht die Verteilungen und pflegt den Kontakt mit den einheimischen Verbindungsleuten. Diese Hilfe an die griechische Bevölkerung in den kargen, abgelegenen Gebieten ist auch weiterhin nötig, und wir hoffen, diese dankbare Aufgabe mit Unterstützung treuer Paten weiterführen zu können.

Mehr als 80 000 Tibeter sind vor einem Jahrzehnt als Flüchtlinge unter vielen Entbehrungen vom «Dach der Welt» gestiegen, um der chinesischen Knechtschaft zu entgehen. Was ist aus diesen Flüchtlingen geworden? Brauchen sie unsere Hilfe heute noch?

Ihre Hoffnung, bald in ein freies Tibet heimzukehren, hat sich leider nicht erfüllt, und das Leben unter ganz neuen Umständen und in ungewohntem Klima brachte manche unvorhergesehene Schwierigkeit. Geeint durch ein gemeinsames Schicksal und ihr geistiges Oberhaupt, den ebenfalls im Exil lebenden Dalai Lama, versuchten die heimatlos Gewordenen, sich den Lebensverhältnissen der Gastländer anzupassen und sich eine neue Existenz aufzubauen. Sie zeigten dabei viel eigenen Einsatz, aber es bedurfte auch grosszügiger Hilfe und verständigen Entgegenkommens der Nachbarvölker und vieler anderer Länder.

Der weitaus grösste Teil, etwa 70 000 Tibeter, leben immer noch in Indien, manche fanden Aufnahme in den Grenzländern Nepal, Bhutan und Sikkim. Nur wenige konnten sich zu Studienzwecken oder bleibend nach Europa oder Amerika begeben. In Europa ist die Schweiz das einzige Land, das bisher fast 500 Tibeter in ganzen Familienverbänden für die Dauer angesiedelt hat.

Dass diese Flüchtlinge besonders in Indien immer noch einen harten Existenzkampf führen und auf Hilfe von aussen angewiesen sind, versteht man angesichts der ungeheuren eigenen Probleme und der Armut und Uebervölkerung dieses Landes. Einige Staaten Indiens waren bereit, Boden für landwirtschaftliche Siedlungen an die tibetischen Flüchtlinge abzugeben, doch musste dieses Land erst in mühsamer Arbeit gerodet werden. Heute leben rund 16 000 Tibeter in sechs grösseren Landsiedlungen, und neue ähnliche «Settlements» sind im Entstehen. Daneben konnten mehrere Tausende in Industriesiedlungen untergebracht und beschäftigt werden, teils in indischen, teils in neuen tibetischen Unternehmungen. Ein paar weitere Tausend fanden in sogenannten Handicraftzentren mit Teppichknüpfen, Weben, Metall- und Goldschmiedearbeiten ein bescheidenes Auskommen. Schliesslich betreiben auch manche eigene Geschäftchen oder stricken im Sommer Pullover, mit denen sie dann im Winter in die Ebenen zum Verkauf ziehen.

Das Leben in den Siedlungen ist sehr einfach. Nur wenige der Tibeter besitzen elektrisches Licht, eigene Fahrzeuge und landwirtschaftliche Maschinen. Die Wasserversorgung ist oft unregelmässig, der Ausfall der Ernten (Mais, Linsen und anderes) entsprechend. Wilde Tiere